

Gottesdienst am Küchentisch

Warum sollt ich mich denn grämen?

Pfarrer Michael Rau

„Warum sollt ich mich denn grämen?“ fragt der Liederdichter Paul Gerhardt. Und antwortet gleich: Es gibt keinen Grund: *„Hab ich doch Christus noch, wer will mir den nehmen?“*

Ich kann verstehen, wenn Sie jetzt heftig widersprechen wollen: „Wie soll man sich denn nicht grämen – in dieser Zeit, mit all dem, was so passiert. Man muss ja nur an die fruchtbaren Überschwemmungen denken. Es ist doch einfach nur zum Verzweifeln!“ Dieser Liederdichter hat anscheinend keine Ahnung gehabt, was so passieren kann im Leben.

Der Liederdichter war ein gewisser Paul Gerhard. Ich weiß nicht, ob er eine so schlimme Überschwemmung erlebt hat, wie die Leute um Ahrweiler. Aber andere Katastrophen hat er erlebt.

Paul Gerhardt ist 1607 in Gräfenhainichen in der Nähe von Wittenberg geboren. Seine Eltern hatten eine Gastwirtschaft. Paul war das zweite von 4 Kindern. Besonders wichtig war für ihn sein großer Bruder Christian. Dann hatte er noch zwei jüngere Schwestern.

Als Paul 11 Jahre alt war, hat der 30-jährige Krieg begonnen. Dass der Krieg 30 Jahre lang dauern würde, wusste man damals natürlich noch nicht. In den ersten Jahren hat man dort, wo Paul Gerhardt gelebt hat, vom Krieg auch noch nicht viel gemerkt.

Doch über seine Familie ist eine Katastrophe hereingebrochen: als Paul 12 Jahre alt war, ist seine Mutter gestorben. Und zwei Jahre später sein Vater. Jetzt waren die vier Kinder Waisen.

Ein Onkel hat sich um sie gekümmert. Paul und Christian hat er in ein Internat geschickt. Er hat es bestimmt gut gemeint. Doch in diesem Internat war das Leben so hart, dass der große Bruder Christian es nicht ausgehalten hat. Er ist ausgebrochen und nie wieder gekommen.

Paul hat durchgehalten, hat die Abschlussprüfung gemacht und hat dann an der Universität Wittenberg mit dem Theologiestudium begonnen. Inzwischen waren schon 10 Jahre lang Krieg. Und inzwischen hat jeder drunter gelitten. Auch wenn nicht an jedem Ort Soldaten gegeneinander gekämpft haben.

Das Problem waren die Soldaten an sich. Hunderttausende Soldaten aus ganz Europa haben sich in Deutschland hin und her bewegt. Die hatten Hunger. Wo immer Soldaten in ein Dorf oder eine Stadt gekommen sind, haben sie sich einfach genommen, was sie kriegen konnten.

Anfangs konnten die Leute meistens noch Vorräte oder Geld verstecken. Doch immer wieder sind Soldaten gekommen. Ob es Freunde oder Feinde waren, war für die Zivilbevölkerung gleichgültig. Denn alle wollten Essen haben und Beute machen.

Je länger der Krieg gedauert hat und je weniger bei den Leuten zu holen war, um so brutaler sind die Soldaten geworden. Sie haben einfach die Tiere geschlachtet, die sie im Stall gefunden haben und haben alles mitgenommen, was irgendeinen Wert hatte. Wo die Leute sich gewehrt haben, wurde sie umgebracht. Ein Menschenleben war nichts wert.

Nach so einer Plünderung ist oft die Pest ausgebrochen oder die Pocken. Weil die Menschen gehungert und ihren Lebensmut verloren haben.

Auch Wittenberg, wo Paul Gerhardt als studieren wollte, wurde immer wieder geplündert.

Deshalb konnte er nicht zielstrebig studieren. Wenn Soldaten in der Stadt waren, konnte man nicht zur Universität gehen, nicht einmal auf die Straße. Professoren sind ermordet worden oder an Krankheiten gestorben.

Paul Gerhardt musste nebenher auch immer arbeiten. Er hat Kinder von Wittenberger Bürgern zu Hause unterrichtet. Denn einen normalen Schulbetrieb gab es in diesen Jahren auch nicht. Geld hat er dafür kaum bekommen, aber etwas zu essen.

Zwischendurch hat Paul Gerhardt immer wieder ein paar Wochen in Gräfenhainichen verbracht. Die elterliche Gastwirtschaft hat inzwischen sein großer Bruder Christian mit den Schwestern geführt. Dort war – auch wenn die Eltern nicht mehr gelebt haben – sein Zuhause.

Doch dann hat ihn der Krieg mit voller Wucht getroffen. Als Paul Gerhardt wieder einmal einen Besuch in Gräfenhainichen machen wollte, hat er schon von weitem gesehen, dass etwas schlimmes passiert ist: dicker Rauch über dem Dorf. Schwedische Soldaten haben geraubt, geplündert und gemordet und dann das ganze Dorf angezündet. Alles war zerstört: Kirche, Schule, Schloss, die Wohnhäuser und auch die Gastwirtschaft seiner Eltern. Pauls Geschwister konnten ihr Leben retten. Aber zur Zerstörung und der Verzweiflung kam die Pest. Durch die Pest ist Pauls großer Bruder Christian gestorben, wie viele andere auch.

Paul Gerhardt ist wieder nach Wittenberg zurückgekehrt. 5 Jahre hat es noch gedauert, bis er endlich die Abschlussprüfung gemacht hat. Inzwischen war er 35. Und der Krieg hat schon 24 Jahre lang gedauert.

Dann ist er nach Berlin gegangen. Auch Berlin war vom Krieg gezeichnet. Vor dem Krieg gab es 12000 Einwohner. Als Paul Gerhardt in die Stadt gekommen ist, waren es noch 5000. Viele Häuser waren nicht mehr bewohnt und verfallen.

Doch trotz dieser schlimmen Umstände ist das Leben weitergegangen. Paul Gerhardt wurde als Hauslehrer in einer angesehenen Berliner Familie aufgenommen. Er durfte die Kinder unterrichten und in der Familie mitleben. Dabei hat er auch die Freunde der Familie kennengelernt, Männer und Frauen, die der Krieg und all das Schlimme nicht hat brechen können.

Als dann eine Tochter aus Paul Gerhardts Gastfamilie geheiratet hat, hat er zu diesem Anlass sein erstes Gedicht geschrieben. Und hat dafür viel Anerkennung bekommen. Er hat es geschafft, das Leben und den Charakter der jungen Frau wunderbar konzentriert in ein paar Versen wiederzugeben. Die Hochzeitsgäste haben ihn ermutigt, mehr aus seinem Talent zu machen.

Das hat er dann auch getan. Doch er hat keine jungen Frauen mehr beschrieben, sondern hat die Gedichte genutzt, um seine Kriegserlebnisse zu verarbeiten. Und seinen Glauben in Worte zu fassen.

Eines dieser Gedichte ist: „Warum sollt ich mich denn grämen?“ Als Paul Gerhardt es geschrieben hat, war immer noch Krieg. Er hat die Eltern verloren und seinen Bruder, hat Schlimmes und Grausames gesehen. Und trotzdem: „*Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christus noch, wer will mir den nehmen?*“

Das war sein Lebensgefühl. Er hat genau gewusst: Wenn das nächste Mal Soldaten in die Stadt kommen, können sie mir alles Mögliche nehmen: Mein Geld, mein Dach überm Kopf, Freunde, vielleicht sogar das Leben. Aber Christus, Christus können sie mir nicht nehmen.

Vielleicht denken Sie: „Das ist ein schwacher Trost. Was hilft Christus – den sieht man ja nicht – wenn man etwas Wirkliches, etwas Reales verliert?“

Doch für Paul Gerhardt war es anders. Für ihn war das Reale nicht das, was man anfassen kann. Er hat ja erlebt, wie schnell das, was man anfassen kann, in Flammen aufgeht.

Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter (V.10). Hier ist kein recht Gut zu finden; was die Welt in sich hält, muss im Nu verschwinden (V.9).

Auch das biologische Leben kann man nicht festhalten: *Nackend lag ich auf dem Boden, da ich kam, da ich nahm meinen ersten Odem; nackend werd ich auch hinziehen, wenn ich werd von der Erd als ein Schatten fliehen (V.2).*

Alles, was man anfassen kann zerrinnt wie eine Hand voller Sand. In so einer Kriegszeit wird man ganz hart darauf gestoßen.

Und Gott? Bestimmt haben viele Menschen damals gebetet. „Allmächtiger Gott im Himmel, beschütze mich, wenn die Soldaten in die Stadt kommen. Bewahre unsere Familie, dass niemand an der Pest stirbt.“

Vielleicht hat Paul Gerhard auch so gebetet. Aber seine Familie ist nicht bewahrt worden. Und viele andere auch nicht, obwohl sie gebetet haben.

Ist das nicht der Beweis, dass es keinen Gott gibt? Oder dass Gott keinen Einfluss auf die wirkliche Welt hat? Was nützt dann der Glaube? Viele haben den Glauben und die Hoffnung aufgegeben.

Paul Gerhardt aber war von einem ganz anderen Lebensgefühl getragen. Seine Hoffnung ist geblieben. Eine andere Hoffnung!

Nicht die Hoffnung nach vorne, auf eine bessere Zukunft: dass der Krieg aufhört, dass es wieder normal wird. „Normal“ konnte sich nach 25 Jahren Krieg sowieso niemand mehr vorstellen.

Paul Gerhards Hoffnung war eine Hoffnung nach oben. Er hat geschrieben:
Kann uns doch kein Tod nicht töten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten, schließt das Tor der bitteren Leiden und macht Bahn, da man kann gehn zu Himmelsfreuden (V.8).

Der Tod kann uns nicht töten! Was für ein Satz! In allem, was zerfällt, verbrennt, stirbt, ist da auf einmal ein fester Boden: Der Tod kann uns nicht töten!

Ja, es kann viel schlimmes passieren. Aber der Tod kann uns nicht töten. Sondern, im Gegenteil: der Tod *reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten*.

Es ist ein neuer Blick auf den Tod. Mit dem Tod hört etwas auf. Aber nicht das Leben! Sondern das Schlimme! All die tausend Nöte, unter denen wir leiden können, die hören mit dem Tod auf.

So verwandelt sich das Bild vom Tod. Der Tod ist kein Schrecken mehr, sondern ein Freund. Niemand kann mehr drohen mit dem Tod. Denn der Tod ist eine Tür, durch die es in eine neue Richtung geht.

Kann uns doch kein Tod nicht töten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten, schließt das Tor der bitteren Leiden.

Der Tod *schließt das Tor der bitteren Leiden*. Das Schlimme bleibt zurück, die Tür ist zu. Wenn wir durch sind durch den Tod, durch dieses Tor, sind wir entkommen! Dann gehen wir hinein in die Himmelsfreuden.

„Himmelsfreuden“ ist mir ein bisschen zu barock. Ich sage lieber: Dort, auf der anderen Seite vom Sterben, wird unser Leben leicht und frei.

Aber ich denke, trotz der barocken Formulierungen merken wir, wie sicher sich Paul Gerhardt in dieser Hoffnung gefühlt hat: Der Tod kann uns nicht töten!

Und ich meine, es ist an der Zeit, dass wir modernen Christen diese Sicherheit wiederentdecken. Die Sicherheit, die von woanders herkommt.

Denn solange wir Sicherheit suchen bei irgendetwas, was wir anfassen können, bei irgendetwas, was Menschen entwickelt und gemacht haben, ist die Enttäuschung vorprogrammiert. Nichts, was Menschen sich ausdenken können, kann uns die Angst vor dem Sterben nehmen. Einfach weil kein Mensch das Sterben verhindern kann.

Nur eines hilft wirklich gegen die Angst: ein neuer Blick auf das Sterben. Sterben ist nicht das Ende. Sondern eine Tür, durch die das Leben weitergeht.

Der Tod kann uns nicht töten!